

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

DIE SPRACHE DES
MENSCHENGESCHLECHTS

EINE LEIBHAFTIGE GRAMMATIK
IN VIER TEILEN

Zweiter Band
Dritter und vierter Teil

1964

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

DIE RÜCKWÄRTS GELEBTE ZEIT

Unsere Erfahrungen von 1918 bis 1928

Dies 1929 veröffentlichte Stück wird vielleicht verständlicher, wenn dazu eine Briefstelle vom 2. Juli 1962 den praktischen Wert der »alten« Worte feststellt. Ein holländischer Freund hat unter diesem jungen Datum mir spontan mitgeteilt: »... Nach dem Kriege glaubten wir (in Holland) weiterzukommen durch ›Kirche und Welt‹ (ein weltoffenes Kirchenwerk). Anfangs schien das auch so.

Weil ich gestern ›Die rückwärts gelebte Zeit‹, Deinen Aufsatz von 1929, gelesen habe, weiß ich auch, wie dies möglich war. Du schreibst da: ›Jeder konnte sich nur aufmachen zurück zu seiner persönlichen Aufbruchstelle von 1914 (bei uns also 1940), und den dort abgerissenen Faden so radikal und entschlossen wie möglich abspulen, nunmehr auf das – schon erlebte – Ende zu. Man holte nach, man sühnte, man ergänzte Versäumtes.‹

Doch der Gott der Theologen reichte nicht aus. So sind wir auf den Weg des Lebens gekommen. In Deinen Seiten war ich zu Haus.«

1. Ein Gespräch

Es ist alles wie 1918, sagte mir ein Freund. – Ja, gab ich zu. Nur ist der Boden gefroren, der damals geöffnet schien. – Aber was ist's denn mit diesen zehn Jahren? fragte er. – Wir müssen wohl nicht nur vorwärts, sondern auch rückwärts gelebt haben, versuchte ich zu erklären. – Ja, so ist es, schloß er.

Da stutzten wir beide. Das Wort vom Rückwärts-leben durchbrach unseren Wortschatz und unsere Vorstellungswelt. Denn das Leben und die Zeit sind gerichtet. Sie lassen sich gerade nicht umkehren.

Hatte ich also baren Unsinn geredet? Aber das Wort hatte uns sichtlich weitergeholfen. Wir haben uns dann näher darüber zu erklären versucht. Ich versuche das jetzt aufzuschreiben. Ich will dazu anknüpfen an den bisherigen Wortschatz von uns beiden, damit man erkenne, wes Geistes Kinder wir waren.

2. Zeit und Raum

Von der Geburt bis zum Tode treibt uns Sterbliche unablässig die Zeit vorwärts. Fälschlich sagt man gern, wir seien »eingeschlossen« in Zeit wie Raum. Hingegen wäre über die Zeit gerade zu sagen, daß sie von uns unaufhörlich »Entschlüsse« fordert. Jederzeit entschließen müssen wir uns und unsere räumliche Ruhelage, weil die Zeit keinen Stillstand duldet.

Treibt uns die Zeit aber auch immer nach vorwärts? Auf den ersten Blick scheint es so. Die meisten entschlußbereiten Naturen glauben das räumliche Gefängnis dadurch zu sprengen, daß sie immer geradeaus marschieren, immer vorwärts. Sie schreiten mit der Zeit fort. Und es ist gegenüber der gewöhnlichen Trägheit der Herzen immerhin ein »Fortschritt«, die Herrschaft der Zeit über uns anzuerkennen und dadurch immer neue Entschlüsse von uns zu erzwingen. So wird man leicht mißverstanden, wenn man gegen den Fortschritt spricht. *Ich will gegen das Vorwärtsmarschieren mit der Zeit hier ein Fragezeichen setzen.* Aber bevor ich es setzen darf, muß ich ein Stück weit mit den zeitläufigen Geistern mitgehen, damit ich nicht den Raumbetern zugeählt werde. Auch diese gibt es ja in Hülle und Fülle. Es sind eben die Geister, die jene Parole ausgeben, wir seien in Raum und Zeit »eingeschlossen«. Denn schon damit haben sie den Raum zur Dominante unseres irdischen Daseins gemacht, weil nur er uns ja »einschließt«. Sie gehen in ihrer geometrisch-räumlichen Auffassung so weit, die Zeit zur vierten Ausdehnung des Raumes herabzusetzen, so daß sie ihre Eigenart als Entschluß und Lösung aus dem Raum fast verliert. Sie sind auch deshalb, weil der Raum mit den Augen aufgefaßt wird, Augen-

menschen. Als Menschen des Blickens, Äugens und Betrachtens heißen sie Theoretiker und Idealisten, vor allen Dingen aber Weltanschauer. Und ihr Schlagwort: Weltanschauung setzt die ganze Wirklichkeit herab zu einer vorwiegend räumlichen Welt. Die europäische Menschheit ist derzeit weitgehend taub und witterungslos durch Theorien und Ideale, d. h. durch Überzüchtung des inneren Raumsinnes. Wohl das Tollste hat darin Robert Reininger geleistet (Bd. I, 284).

3. Die Zeitlichkeit des Geistes

Diesen Weltbildern gegenüber können sich die Zeitläuftigen immerhin auf wichtige Tatsachen berufen. Und mit ihnen müssen wir erst einmal sagen:

Die Zeit steht nie still. Und nur weil sie nie still steht, kommen wir täglich vor eine neue Tür mit unseren Gedanken. Nur unter dem Druck der Zeit auf uns müssen wir uns entschließen und entscheiden. Alle geistigen Urteile entspringen dem Zeitdruck. So verdanken wir all unser Wissen nur der Zeit. Und die Unterschiede zwischen der Geistesart der Menschen beruhen nur auf ihrer mehr oder weniger willigen Hingabe an die Zeit.

Der Zeit, die man ja nicht sehen kann, müssen wir gehorchen. Und nicht jeder hat ein gleich gutes Gehör. Wer das erkannt hat, weiß schon, daß er nie außerhalb des Zeitstromes steht, auch dann nicht, wenn er über Zeit und Raum denkt oder nachdenkt. Er denkt bestenfalls der Zeit hinterher oder vor der Zeit voraus. Aber nie denkt er außerhalb der Zeit. Geistesgegenwärtig nennt man daher wohl den Menschen, der den Augenblick mit dem Geist erfüllt, der unwiderbringlich dieses Augenblickes ist. Der Geistesgegenwärtige gestaltet den Zeitpunkt, den er durchschreitet. Auch für Zukunftsdenker, Vorausnehmer der Zeit gibt es ein Wort: Begeisterte nennt man sie. Sie sind selten geistesgegenwärtig. Sondern trunken der Zukunft geistern sie ihrem eigenen Geschichtstag voraus.

Auch für die Vergangenheit des Geistes gibt es ein Wort. Es

bildet sich heute im Gegensatz zur Geistesgegenwart und zur Begeisterung. Die »Geistigen« nennt man die ganze Schicht im Volke, die nachdenklich hinter der Zeit her in den gebildeten Bahnen des Geistes weiterdenkt, studiert und lehrt. Früher nannte man sie kurzweg die Lehrer des Volkes. Geistesvergangen zu sein ist in Deutschland als einem Lehrerland – »Germania docet« – in gewissen Kreisen notwendig. Diese Kreise verlangsamen die Zeit, indem sie ihr nachdenken. Sie sind die Pächter der Weltanschauungen, die in einem bestimmten Gesichtskreis festliegen. Im Weltanschauungskreis darf der Redner frühestens Gedanken, die schon gestern oder vorgestern gedacht worden sind, heut vortragen. Selten, daß er etwas nur Gegenwärtiges vorzubringen wagt. Die Verlangsamung des Geistes durch Lehre brauchen wir so nötig, wie die Beschleunigung durch Begeisterung. Nur, bitte, sollst du dich weder als Weltanschauer noch als Begeisterter für zeitentrückt halten. Sondern auch dann wird dir Geist nur durch die Zeit verliehen. Aber diese Leihe will der Mensch nicht wahr haben. Denn die Zeitentrücktheit oder Zeitenthobenheit ist zwar den Menschen nicht wirklich verliehen. Jedoch versuchen wir unausgesetzt, diese Haltung zu erlangen oder vorzutäuschen. Viel Mühe wird von allen geistig »Hochstehenden« darauf verwendet, über der Zeit zu stehen. Dadurch könnten sie nämlich des Geistes Eigentümer werden! Über Zeit und Raum und außer Zeit und Raum, wer weilte da nicht gerne. Daher kommt es, daß die Gruppe der demütig Zeitbefangenen aller drei Zeiten, der Begeisterten, der Geistesgegenwärtigen und der Lehrenden, fast stets alle Hände voll zu tun hat, um sich mit den Zeitlosen, den »Philosophen« auseinanderzusetzen. Und es scheint daher schon ein großer und genügender Erfolg, wenn sich ab und zu eine solche philosophische Herbstzeitlose zur Vergänglichkeit und Zeitlichkeit ihres Geistes bekennt. Alsdann ist man zufrieden. Zeitlichkeit oder Außerzeitlichkeit des Geistes – das scheinen also die beiden Positionen der Menschheit, jene des Glaubens, diese des Wissens, jene der Zeit, diese des Raumes.

Bis hierhin halten wir es mit den Zeitläuftigen. Aber nun kommt unser großes Fragezeichen und zwar gerade an das wichtigste Dogma dieser Gruppe. Uns scheint, daß *innerhalb* der Gruppe der Zeiteingeständigen wichtige Unterschiede ungeklärt geblieben sind. Große Mißgriffe und Entartungen wurden denen nachgesehen, die nur die allgemeine Glaubensformel für sich bejahten. Noch weniger natürlich hatten ihre Gegner, die zeitfreien Hochstehenden und Frei-Geister Lust, sich mit den Erkrankungen des Denkens zu befassen, die eben auf seiner Zeitlichkeit, auf seiner Demut also beruhen. Wenn man das Ganze leugnet, braucht man sich nicht auf Einzelnes einzulassen. Heut müssen wir genauer zusehen. Denn die »Hochstehenden« sind uns Zeitbefangenen derzeit nicht gefährlich. Der Geistesstolz hat eine schwere Niederlage erlitten. Die Demütigung des Geistes ist im Augenblick groß. Wir haben daher die Hände frei und können im eigenen Hause unserer Zeitlichkeit nach dem Rechten sehen. Denn offenbar ist da nicht alles in Ordnung. Und wir werden nur damit einem künftigen Wiedereinbruch des Geistesstolzes wehren können, daß wir uns selber von allem Aberglauben reinigen.

4. 1918–1928

Da ist nun von uns allen gemeinsam eine große Erfahrungszeit durchlebt worden, die Zeit nach dem Kriege. Erfahrungen sind hier von uns allen gemeinsam öffentlich im Licht des Tages erfahren worden, die sonst nur die einzelne Seele einsam mit sich macht, nämlich Erfahrungen, die wir nur ungern machen, weil sie uns beschämen: Enttäuschungen über uns selbst. Und wenn wir jetzt auf das Jahrzehnt von 1918 bis 1928 zurücksehen, so sehen wir eine seltsame Anordnung unseres Verhältnisses zur Zeit. Die eindeutig gerichtete Zeit ist seit 1918 verlaufen und weitergelaufen. Wir aber haben keineswegs die Unumkehrbarkeit und Gerichtetheit des Zeitstromes jeweils festzuhalten vermocht. Wir haben nicht nur im Laufe der Jahre alle geschwankt zwischen den drei Zeitverhältnissen der Begeisterung, Geistes-

gegenwart und Vergeistigung, z. B. zwischen Reich-Gottes-Schwärmerei, persönlicher Bekehrung und Kirche, zwischen Sozialismus, Sozialisierung und Soziologie, zwischen völkischem Frühlingsahnen, Volksbildung und Staatlichkeit. Wir haben mehr tun müssen: *wir haben rückwärts gelebt*. Diese Erfahrung ist gerade für den Zeitbefangenen und seiner Zeitlichkeit Geständigen eine außerordentliche. Und wir kommen aus der Erstarrung, die uns – zum Teil nur deshalb – befallen hat, sicher nur heraus, wenn wir sie uns eingestehen. Welch eine unzuverlässige Sache ist also der Zeitgeist und vor allen Dingen ist das Mitleben unseres Geistes mit der Zeit. Wir halten nur vorübergehend Schritt mit dem Zeitgeist! Rückwärts zu leben ist Ereignis geworden in unserem Leben. Wir haben die Zeit umgekehrt. Einige Tatsachen seien also deshalb ausgesprochen. Was hier ausgesprochen wird, gilt vielleicht für alle Völker; doch formulieren wir es besser zunächst nur für uns.

5. Die Inflation

Nach dem Zusammenbruch haben wir fünf Jahre der Inflation durchlebt. Das heißt, wir haben fünf Jahre Zeit gewonnen, in denen wir die materiellen Konsequenzen unserer Niederlage hinausgezögert haben. Wir haben uns nicht entschließen können, die Folgerungen zu ziehen, und deshalb ein unwirkliches Dasein der Luft, der Träume, der Aufblähung geführt.

Dank diesem Außer-uns-Geraten haben wir *Zeit gewonnen*. Wir konnten nun noch nachholen, was wir versäumt hatten vor dem Krieg oder im Krieg. Jeder Volksteil hat das auf seine Weise getan, in dem er seine alten Träume schnell zu realisieren versucht hat. Dieser unwirkliche Zustand hatte übrigens schon 1917 eingesetzt. Noch im Kriege hatten die Alldeutschen und Nationalisten annektiert, aber doch erst im Jahre 1917 ganz hemmungslos. Auch die Diktaturfreudigen haben seit Bethmanns Sturz ein Jahr lang sich ausleben können. Dann kamen die Anhänger der Räterevolution, dann die Anhänger der Sozialisie-

rung, dann die Anhänger der Demokratie und des Parlaments, dann die Anhänger des Kapitals, die geradezu auf der Inflation selbst ihre wirtschaftlichen Herzogtümer zu gründen beschlossen, dann die Anhänger der Kirche, die Parität, Konkordat und Schulgesetz forderten und weitgehend erhielten.

Alle diese Dinge wurden gefordert und gestaltet, so als sei es ein Viertel vor zwölf. Im Unterbewußtsein wußten alle, daß es schon Mitternacht geschlagen habe und daß man all diese Kriegsziele, Vorschläge, Gesetze, Gründungen und Personalien risikolos, nämlich nur mit Hilfe einer geistigen Inflation zu betreiben vermochte. Aber man hielt die Geisterstunde fest und suchte sie auszukosten. Vielleicht ist dies ein wahrer Gehalt in dem Glauben an die Geisterstunde von 12 bis 1 in der Nacht, daß alles nicht Fertiggewordene da versuchen darf, sich zu Ende zu leben und zu seinem Frieden zu kommen.

Für uns jedenfalls sind die fünf Jahre 1918–1923 kein Luxus und kein Spuk, sondern notwendig gewesen. Wir waren in eine Sackgasse geraten. Verrammelt war unser Weg in die Welt. Ausgeschöpft waren unsere geistigen Vorratskammern, unsere seelischen Reserven ausgeleert, geopfert unser leiblicher Nachwuchs. Es war daher weder Licht noch Wärme noch Energie da, um das Ereignis des Zusammenbruchs zu meistern. Jeder konnte sich nur aufmachen zurück zu seiner persönlichen Aufbruchsstelle von 1914 und den dort abgerissenen Faden so radikal und entschlossen wie möglich abspulen, nun auf das – schon erlebte und gewußte – Ende zu. Die äußere Demobilmachung der zehn Millionen Uniformträger erfolgte ja auch so, daß jeder zuerst an den Arbeitsplatz zurückzuspringen hatte, von dem aus er ins Feld gezogen war. Dies ist also eine nicht rein äußerliche Parallele für das, was damals auch gedanklich, politisch, seelisch geschah.

Denn wie sah denn jenes Zurückspringen aus? *Man holte nach*, man sühnte, man ergänzte Versäumtes. Die 49 Hundertteile des Wesens, die man im Normalleben streng diszipliniert unterdrückte, die ließ man hervortreten. Die einen ließen diese Ver-

drängungen bloß ausbrechen und verschäumen. Andere aber ließen sie hervorgehen zur größeren Echtheit und Läuterung des eigenen Wesens. Der Mensch ganz und gar, in der vollen Art und Mischung seiner Natur, ging aus sich heraus und gestattete den unterdrückten oder verkümmerten Keimanlagen ein nachträgliches Wachstum. Die Handlungen dieser fünf Jahre 1918 bis 1923 waren mithin zum guten Teil *orthopädische Vorgänge* an verkrüppelten Seelen und Geistern. Korrekte Mediziner überwandten sich zur Psychoanalyse; Zeloten überwandten sich zur Toleranz; Pharisäer überwandten sich zur Freiheit der Kinder Gottes. Aus Menschen mit dem mühsam bewahrten Übergewicht der üblichen 51 vom Hundert der Konvention wurden solche, die ins Gleichgewicht kamen, weil sie aus sich herausgingen und wachsen ließen, was in ihnen war und längst hätte wachsen müssen. Vor dem Kriege war es aus Feigheit oder Zagen oder Sorge unterdrückt worden; nun plötzlich kaufte man die Zeit aus, so, als ginge es um die himmlische Seligkeit. Kein Mensch in Deutschland, dem selbständige Entschlüsse erspart geblieben wären in diesem Jahrfünft, um in der Galgenfrist nachzuholen, was nachzuholen war. Dieser Mut aber war etwas Neues.

Da war also etwas geschehen, sichtbar und wirksam geschehen. Und stand über aller Häuptern bereits als Vergangenheit. Aber man hielt es in der Schwebe, so als ob es erst Zukunft sei. Der 9. November hatte alle überrascht. Nun fuhren alle in die Kleider. Und man möchte die fünf Jahre als die Ankleidezeit ansprechen, während der wir die veränderten Kleider, geflickte oder neugefertigte, angelegt haben, in denen wir gern am Jüngsten Tage gesehen zu werden wünschten.

Sicher waren da Tausende, die auch da nur Kleider zur Schau getragen haben, ohne es ernst zu meinen. Aber sie beweisen ganz dasselbe wie die Ernsthafte und Redlichen. Die Leichten und die Schweren fuhren bestürzt in die Kleider, und zwar in andersartige Kleider, um gerüstet zu sein für den Schrecken der neuen Lage und der Gestalt ihres künftigen Lebens.

1923 war diese Geisterstunde zu Ende. Fassung und Haltung

wurden die Schlagworte des Tages. Die neue Sachlichkeit richtete sich nun auf. Dort, wo der Schlag Eins uns, einen jeden, überrascht hatte, da standen wir nun wie angewurzelt. Die Gnadenfrist des Nachholens war damit zu Ende. Jetzt mußte der ganze Mensch, mit allen seinen Elementen, aus allen seinen hundert Teilen gemischt, alt und neu in einem so *wie er nun eben war*, wegfertig sein.

Die Schaffenskraft, die uns neu entworfen und umgeschaffen hatte, trat zurück in unbewegliches Schweigen. So wie wir unter ihrer Hand geworden waren, mußten wir nun anheben zu wirken. Diese Verhärtung und Versteifung der Lage seit 1923/24 ist ja uns allen gegenwärtig. Mir liegt daher nicht an einem Ausmalen dieser Lage, sondern nur das Verhältnis zur Zeit gilt es hervorzuheben.

Um in den nun – durch Hindenburgs Präsidentschaft äußerlich markiert – anhebenden Jahren zu bestehen, mußte man nämlich eine seltsame Handlung begehen: man mußte vieles von dem, was man gewußt hatte über den Sinn der Zeit und die Wahrheit der Lage, geradezu vergessen. Dort, wo man im Augenblick der Deflation stand, mußte man sich in Reih und Glied stellen. Man mußte eine schon erlangte höhere Form des Wissens und des Zusammenlebens dahingeben und noch einmal die »reale«, d. h. die alte Ordnung buchstabieren und bestätigen, nur um sich überhaupt erst einmal wieder zu verständigen. Hatte man während der Inflation sich mit Seinesgleichen über der Erde leicht gefunden, so war man nun auf der Erde der völligen Andersartigkeit ausgeliefert. Alle waren wir anders geworden, auch die scheinbar 1923 äußerlich nebeneinander in Reih und Glied Stehenden. Denn es ist keiner, der nicht zwischen dem 9. November 1918 und dem 15. November 1923 erschüttert worden wäre an einem Tage oder zu einer Zeit. Aber 1923 galten plötzlich Kollegen, Partei, Familie, Interessen wieder allein.

Indessen jene Andersartigkeit der Herzen war ja nicht vergangen mit dem Glockenschlag Eins. Aber die Freiheit war verschwunden, auf diese Andersartigkeit etwas zu geben, ihr zu

lauschen. *Wir mußten alle wieder die alten Kleider anziehen.* Sei es unter Vorbehalt, bis auf weiteres, in der Hoffnung sie rasch zu verschleißten und uns zu häuten, oder aber vielleicht ohne Vorbehalt, opportunistisch und hoffnungslos, enttäuscht und katzenjämmerlich – getrost oder trostlos, das gilt gleich viel. Wir mußten in ein Gehäuse, das wir so jedenfalls nicht mehr als unser Gehäuse ansehen konnten, zurück. Wir wußten es, wissend, daß wir inzwischen weitergeschaffen waren, wissend, daß wir aus dem Lebendigen zurückgingen in das Tote.

Der Vorgang war zum Glück so unwillentlich und außermoralisch, so ein Ereignis, daß er eben dadurch zur Fügung wurde. Wir haben damals rückwärts gelebt, leidend, harrend oder stumpf und zerbrochen; aber jedenfalls war es Gebot und nicht Sünde, so zu tun.

Der Formwandel stand still in seiner offenen volksumfassenden Form. Er verlangte von uns, still, einzeln, volklos, persönlich wiederholt zu werden. Der Wandel selbst nahm also eine zweite Form an; was 1918–1923 Volksrecht, politisch klug und öffentlich Mode war, das wurde nun gefährlich, unmodern und sogar langweilig. Wer wollte nun noch *erinnert* werden! an die Opfer, an die Gesinnung, an die Ganzheit und an die Not jener Zeit! Eben um aber in diese neue Lage des stillen und unpersönlichen Wandels uns alle aus der Inflationsöffentlichkeit hinüberzusetzen, ist dies Zwischengebot ergangen, das so widersinnig, so unmöglich erscheint: rückwärts zu leben, auf einen schon vergangenen Zustand zu, in ihn hinein, ohne Garantie der Wiederkunft oder Erneuerung. Das Beste zu vergessen, damit es – vielleicht – wiederkommen könne. Schon dies »damit« ist ja zu zweckhaft ausgedrückt. Es ist die Wiederkehr nur eine Hoffnung.

Es ist wie 1918, nur ohne die Geöffnetheit von damals, sondern in gefrorenem Boden, konnten wir eben deshalb sagen.

Nicht etwa sich dumm stellen, nein, so dumm und einfältig *werden*, wie die Berufsreligion, die Standes- oder Familienkonvention es vorschreiben, wurde Gebot. Denn nur dann bestand die

Hoffnung und entsteht die Möglichkeit, mit den Kollegen, Nachbarn, Verwandten gemeinsam jetzt neu aufzubrechen, ohne ihre Eitelkeit zu kränken. Wäre man nicht dumm geworden, so hätte man die Hoffnung begraben müssen, je wieder mit denen, die dazu gehören, neu aufbrechen zu können.

6. Bei Gott

Dieses Drangeben der Erkenntnis, der Integrität der Linie, der Ganzheit der Haltung, ist keine gewöhnliche »Selbstvergessenheit«. Denn man vergißt gerade nicht sich selbst, sondern Gott; man vergißt und man muß vergessen, daß das Leben bei Gott war, weil es nun wieder unter den Menschen und auf der Erde sein soll und muß.

Ich habe nun erst den Ausdruck »Bei Gott« verstanden. Wir gebrauchen ihn ja meist gedankenlos, so wenn einer bei Gott schwört oder ein anderer sagt: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. So als wäre damit nur »durch Gott« gemeint.

Aber es ist »bei Gott« etwas anderes darin enthalten. Wenn Gott uns Lehmplatten auflöst und neu macht, wenn er umschafft Völker und Menschen, wenn diese selbstvergessen ohne Angst des Irdischen in seiner Hand ruhen, dann sind sie *bei Gott*, sie sind so gleichzeitig seiner Gewalt, daß alle Erdenzeit wesenlos wird und der Schöpfungstag, der sechste, der des Menschen ist, sich erneuert.

Bei Gott, da sind wir nicht eine Viertelstunde zu spät oder eine Viertelstunde zu früh; er hat uns ja wieder in seine Gewalt bekommen. Bei Gott war der Zusammenbruch, weil Gott wieder die Herrschaft antrat.

Er hat damals einen neuen Menschen geschaffen, mit anderen Grenzen, mit anderen Verbindungen zu seinen Nächsten, anderen Rechten zwischen Mann und Frau, zwischen Männlichem und Weiblichem in uns, und ein anderes Volk mit anderen Pflichten und Zielen als das deutsche bis 1918. Er hat den ganzen, den von ihm geschaffenen Menschen wieder herausgeholt aus der

Kulisse des Gemächtes Mensch. Er hat ein Volk hineinversetzt mitten unter die Völker, das vorher mit sich allein gewesen war.

Aber gerade weil er geschaffen und erneuert hat, eben deshalb tritt nun sein Ebenbild ein für ihn, um diese Wahrheit zu vollstrecken und zu bewähren. Denn er hat uns ja geschaffen, den Menschen. Und deshalb haben wir zweimal zu beginnen. Das eine Mal greift er ein und fängt an und das andere Mal begreifen wir und greifen wir zu dort, wo es jedem möglich wird. Die Theologen nennen Gnade und Gesetz diese zwei Reiche und trennen sie säuberlich. Und meist stellen sie es so dar, als sei die Gnade so eine Art Begnadigung. Wenn wir nach dem Sittengesetz den Tod verwirkt haben, dann lächelte uns *hinterher* die Gnade zu: nur lebenslänglich. Es ist aber gerade umgekehrt. Das Gesetz ruht auf der Gnade. Die Gnade lehrt uns sterben. Das Gesetz aber lehrt uns leben.

7. *Der doppelte Anfang*

Die Theologie verhüllt eher die Tatsache, auf die es hier ankommt: daß jeder Anfang zweimal angefangen werden muß, einmal vom Himmel oben und einmal von der Erde unten. Diese Erfahrung scheint mir völlig verschüttet gewesen zu sein. Deshalb mußten wir sie wohl machen. Andere Zeiten hatten sie bereits, z. B. auch Hegel, und am großartigsten hat sie Theophrast von Hohenheim ausgesprochen: »So Gott seine Hand abzeucht, so ist es nicht anders, denn daß er den heiligen Geist vom Menschen nimmt und läßt ihn mit seiner eigenen Vernunft nach seinem Gefallen handeln. Wo der heilige Geist nicht ist, da ist der freie Wille... Wem nun der heilige Geist entzogen ist wie den Verdammten, diese haben zwar auch freien Willen, aber im Argen zum Morden, Stehlen und Betrügen. Der rechte freie Wille ist aber der, der die Probe besteht in der Versuchung, durch eigene Vernunft ohne den heiligen Geist.« Auch Hohenheim hat erschrocken in die Nähe der Verdammten zu kom-

men gefürchtet, als er aus der Gnade auf die Erde fiel, und hat dann erst die Wahrheit erfahren¹.

Sie ist aber eine Erfahrung, die bald biologische, bald politische, bald theologische Züge annimmt, wenn wir sie auszudrücken suchen. Und sie erinnert an sehr einfache historische Tatbestände, die jeder kennt, aber über die er sich selten wundert.

8. *Revolution und Evolution*

Jeder kennt das Gesetz der Revolution und Reaktion. Auf eine Revolution, ein Hervorschnellen folgt ein Rückschlag. Was bedeutet das aber? Nun, die Revolution ist geschehen. Das Ereignis ist da. Aber viele wollen es gern ungeschehen machen. Diese Konterrevolutionäre leugnen, daß die Revolution schon wirklich geschehen ist. Sie datieren sich selbst zurück. Sie haben nichts gehört. Sie legen sich wieder schlafen. Gut. Wie steht es aber mit denen, die gehört haben, die revolutioniert sind, mit den Umgeschaffenen? Es scheint so einfach, zu sagen: sie bleiben revolutioniert. Eben dies ist zu einfach. Denn wer einmal revolutioniert gewesen ist, weiß, wie der Alltag dagegen absticht. Wer im Schweiß seines Angesichts sein Brot verdient, der kann nur die Form, die seine Arbeit und sein Beruf schon haben, täglich bewähren. Er kann Sehnsucht haben nach dem Neuland, er kann Beiträge zahlen für die Partei, er kann kämpfen für seine Ideale. Mit all diesem ist er nicht der Mensch, der er schon gewesen ist, als er revolutioniert war. Er ist nicht entfernt dieser Mensch, sondern er ist der vorrevolutionäre Mensch. *Ihm widerfährt die rückwärts gelebte Zeit.* Er mag selbstgefällig darauf pochen, im Stande des Revolutionärs zu sein und zu bleiben. Das hilft ihm gar nichts, im Gegenteil. Wer dieses Himmelreich festhalten und im Alltag besitzen zu können glaubt, dem ist es schon unter den Fingern zerronnen. Der gerade wird wegen seiner Eingebildetheit zum Spießher und Revolutionsphilister.

¹ Näheres in »Der Annus' Acceptus des Theophrast von Hohenheim (Paracelsus)«, bei Rosenstock-Wittig: »Alter der Kirche«, 1928, II, 760.

Der doppelte Anfang tritt in sein Recht. Der Revolutionär muß beherzt rückwärts leben, um als Mensch aus freien Stücken das wieder still anzufangen, was ihm einmal öffentlich im Volk überraschend widerfahren war. Freilich wollen das die wenigsten. Die Revolutionäre wollen nicht zurück zu ehrlicher saurerer Arbeit.

Und die Arbeitsbienen wollen weiterarbeiten, so wie sie es gewohnt sind, und haben also nichts gehört. Und diese redlichen Arbeiter setzen daher der Revolution die Evolution – also ohne Revolution! – entgegen.

Revolution und Evolution sind aber zwei Teile desselben Vorgangs. Man kann die eine nicht ohne die andere haben! Nicht ohne Revolution wird eine neue menschliche Gestalt wahr. Nicht ohne Evolution wird diese neue Gestalt wirklich. Denn es ist zwar bei Gott kein Ding unmöglich. Aber bei den Menschen ist nur das Ding zu verwirklichen, was Gott schon hat Ereignis werden lassen. Niemand kann tun was er will. Er kann nur wählen, ob er das will, *was sich tun läßt*, oder nicht. Es ist ein weises Wort, das der Besonnene sagt: er wolle sehen, was sich tun läßt.

Auf dieser Zwillingschaft zwischen Revolution und Evolution, Gnade und Gesetz beruht nun eine menschliche Schwierigkeit in diesen Zeiten der Verwirklichung. Diese Schwierigkeit würde nicht auftreten, wenn nur ein und dieselben Menschen die drei Abschnitte der Gottverlassenheit, der Revolution und der Evolution durchleben. Aber hier tritt wieder das Merkmal der Zeit hervor und verwirrt diese eigentümliche Unterordnung des Nachher unter das Vorher, dieses Noch einmal zu Fuß auf das schon erflogene Ziel hinmarschieren. Und diese Verwirrung ist in Deutschland für die Jahre seit 1924 bestimmend geworden.

Die nach dem Zusammenbruch geistig Erwachten, also die Jahrgänge 1900–1910 etwa, nehmen den Zusammenbruch zeitlich, nicht ewig, sie nehmen ihn als vergangen, nicht als gültig. Sie wollen und glauben wollen zu können, ohne zu sollen. Sie glauben also wieder daran, daß aus 1929 1950 wird, an den Fort-

schritt ihrer Generation, an die Evolution. Sie blicken mit Verachtung auf die Revolution, die nichts gekonnt noch vermocht hat. Sie wollen auch die Älteren entweder zu Gottverlassenen oder zu Revolutionären stempeln. Dadurch sind sie selber von beiden deutlich unterschieden. Wie wertvoll es sei, daß in Deutschland der Zusammenbruch *ganz ohne Revolutionsmache*, rein als Ereignis geschehen ist und als Gericht, ohne Zutat von uns her, das wird geflissentlich übersehen oder in seiner besonderen Bedeutung und in seinem Wert verkleinert.

Das Wort »Revolution« ist allzu zweideutig und »menschelt« zu sehr, um in der Geschichte der Inflation und Deflation verwendet zu werden. Wir sind denn auch ohne das Wort ausgekommen in der ersten Hälfte unserer Ausführungen. Hier haben wir es aufgegriffen, um die politische Terminologie mit erläutern zu können. Jetzt aber stellt sich heraus, wie sehr das auf dieser flachen politischen Ebene gebrauchte Wort die Verständigung zwischen den Generationen verhindert. Das Wort Revolution im Munde der Nachkriegsgeneration wird geradezu ein Mittel für sie, sich dem nicht von uns Gemachten an der Zeit und an der Geschichte zu entziehen, nur weil es astronomisch vergangen ist.

Die Sprache der Politik hat offenbar diesen Nachteil, die Jahrgänge und Generationen auseinanderzureden statt sie zu verbinden. Sie ist flach, oder »einaltrig«. Den Tiefgang eines Ereignisses, das mehrere Generationen gemeinsam ausloten müssen, kann die politische Sprache nicht andeuten.

Denn die politische Sprache wirft Ereignisse und menschliche Handlungen geflissentlich durcheinander. Wir brauchen eine »mehraltrige« Sprache.

Die Nachkriegsgeneration ist nun in der fatalen Lage einer doppelten Auflehnung. Einmal gegen die *Revolution*, die versagt hat, jämmerlich war; zum anderen aber ebenso gegen die *Wilhelminer*, die auch versagt haben, gerade weil sie nicht Revolution gemacht hätten! Durch diese doppelte Auflehnung bleibt nur der eigene Wille, ohne Aufblick zu den Ahnen (Vorkriegs-

stadium) wie zu den Sternen (Zusammenbruch). Die dreifache Rolle, die wir alle immer und ewig zu spielen haben, als Erdenkloß, Adam, »Vorkriegsmensch«, als Seele, Revolutionär, Kind Gottes, als Evolutionär, Gerechter, Arbeiter, Gesetzesmann, ist von dieser Jugend nicht nur vorerst abgelehnt, das tut jede Jugend – sondern sie hat sich auch den Zugang zu den beiden anderen Rollen gewaltsam verbaut. Durch die Dezimierung der Jahrgänge 1869 bis 1899 und die überstarke Besetzung der Jahrgänge von 1900 bis 1914 gewinnt nun diese Lossagung der Jugend aus dem Mehraltrigen ins »Einaltrige« noch übertrieben starke Wirkung.

Es ist aber nur äußerlich, daß die drei Rollen in irgendeinem Augenblick auf drei getrennte Individuen oder Klassen oder Parteien aufgeteilt erscheinen. Denn schon im nächsten Augenblick kann ein Rollentausch nötig werden, der z. B. einer eben noch »revolutionären« Klasse den reaktionären Trägheitsstandpunkt zuteilt. Und die drei Rollen werden von jedem von uns im Laufe des Lebens abwechselnd gespielt. Der Mann des Gesetzes (Evolutionist), das neu geschaffene Geschöpf (Revolutionär) und das taube, träge Individuum in der Masse (Reaktionär), sie sind in uns allen, so wie in uns allen Ursprung, Entwicklung und Verfall steckt.

So können wir sagen: Die Übertreibung des Generationsmythus, der reinen Geistesgegenwart, ist die Geisteskrankheit der Zeit, die uns um das Gesetz des doppelten Anfangs, um die Dreifaltigkeit unserer politischen Haltung zu betrügen versucht. Gerade das Beste und Reinste der Kriegs- und Revolutionserfahrung, die überpersönliche Verbindlichkeit des Geschehens droht verlorenzugehen. Der Krieg spricht in dieser Hinsicht die Nachkriegsmenschheit nicht an. Und dadurch ist ihnen jene Gnadenzeit des Nachholens schwer zugänglich, geschweige denn der widerspruchsvolle und schmerzhafteste Weg der rückwärts gelebten Zeit.

Aber sie können nicht anders. Denn freiwillig nimmt keine Generation diese Zerrung und Verrenkung ihres Weges über die

Erde auf sich. Die Trennung in Himmel und Erde wird verabscheut von einem Lebensalter, dessen Angehörige sich entweder nur im Himmel oder nur auf der Erde befinden. Denn erst das spätere Leben bringt das jeder einzelnen Natur fehlende Element hinzu. Der rein Irdische braucht das Leid, der rein Himmlische die Pflicht, der rein Gesetzliche die Liebe, um zum Menschen, um ein voller Mensch zu werden. Die Nachkriegsgeneration lebt noch vor der Scheidung; sie begnügt sich in den eigenen Reihen mit der Parole des jungen Jahrgangs an sich. Die reinen Adamiten stehen unter den Jungen unerkant neben Gesetzestreuen und neben Verwandelten. Und auf dieser Ungeschiedenheit und Unentschiedenheit der eigenen Reihen ruht also das Recht der neuen Generation, die Arbeitsteilung mit den Älteren abzulehnen oder hinauszuschieben. Noch hält der Gott der Jugend alle zusammen.

Eben hierin liegt wohl auch die Hilfe. Die Nachkriegsgeneration als solche und im Ganzen wird die doppelte Auflehnung durchhalten. Aber jeden Einzelnen ereilt die Entscheidung, weil er hervorgehen will zum Mannestum.

In den Jahren dieses Hervorgangs muß ihm begegnen, was ihn hineinzieht in die Zucht des Geistes, unter die Wahrheit seiner Wirklichkeit. Jedem wird etwas anderes begegnen müssen, und mehrfache Predigt und mehrfaches Gleichnis werden notwendig sein, um den verschiedenen Naturen gerade das mitzuteilen, was ihnen fehlt.

Aber dann wird die »rückwärts gelebte Zeit« auch zwischen den Generationen unerläßlich werden; denn auch das Leben des Einzelnen vollendet sich nur, wenn die Bahn des Jugendlichen so machtvoll ins Alter hineinführt, daß sie das Erbgut der Ahnen nachträglich hineinarbeiten kann in den individuellen Weg seiner Wahl. Die Wahl des eigenen Ziels in der Jugend und der Gehorsam gegen das Erbe im Alter wollen verschmolzen werden, damit der Mann sein Geschick zur Lebensgeschichte erhöhe. Der reife Mann lebt schon rein körperlich rückwärts in seine Ahnenreihe hinein und zurück; je weiter er vorsprang in

der Jugend, wohl um so mehr. Dies bleibt ihm auch geistig nicht erspart. Seine Revolution wird erst durch seine Evolution bewährt.

9. Erkennen und Vergessen

Man verrät also das Gesetz nicht, wenn man sich revolutionär einschmelzen und neu aufbauen läßt. Man verrät aber auch den Schöpfer nicht, wenn man zurückkehrt in die totere, weniger lebendige Gestalt der Arbeit, weil man in sie entlassen wird. Das Vergessen der göttlichen Wahrheit ist uns mithin ebenso verstatet wie ihre Erkenntnis. Denn nur wer die ewige Lehre nicht mehr weiß, kann sie im Alltag neu entdecken und eben dadurch ihren Vollzug beständig machen! *Erkennen und Vergessen sind also beide gleich unerläßlich in den wichtigen Dingen.* Ohne das offene Licht der Erkenntnis zöge es uns nicht zu unserer Gestalt. Ohne die vergessende Abwendung zur Erde würde die Erde nichts vernehmen von unserem Auftrag und Beruf.

Damit sind wir aber am Anfang wieder angelangt. Das Rätsel der rückwärts gelebten Zeit löst sich nämlich, wenn wir an die Erde, an die Kreatur, an die noch vor der Zeit stehenden ungeschichtlichen Menschen, Gruppen und Kräfte denken: Die Liebe und Gebundenheit an das ungeschichtliche, noch ruhende Leben in uns oder anderen darf uns abwendig machen dem Anschauen, ja dem Leben der Wahrheit. Dies ist kein Sündenfall. Denn wir tun gerade das Gegenteil von Adam. Wir rauben keine Erkenntnis vom Baum. Sondern wir wagen zu vergessen. Wir sagen uns los vom Erkenntnisbegriff der Aufklärung, der ein dauerndes Zunehmen der Erkenntnis vorsieht. Nach dem Erkennen müssen wir vergessen. Denn nur dort überwältigt uns die Liebe. Erst diese Liebe aber ist das Siegel der Wahrheit. Vergessenkönnen ist die Bedingung für unser Erkenntnisvermögen.

So lange also bleiben die immer aus der Zeit geborenen Wahrheiten der Menschen, die vergänglichen Menschenwahrheiten gegenwärtig und am Leben, als jemand ihrer gewärtig bleibt.

Dazu gehört, daß er nach der Schau in die Tagesarbeit wieder hinabsteigt und dort nicht *etwa der Wahrheit zuliebe* arbeitet, sondern *den Kreaturen zuliebe*, die durch ihn dieser Gabe teilhaftig werden sollen. Denn wir sollen nicht unsere Erkenntnis lieben, sondern unsern Nächsten.

Wo einer daher mit seiner Wahrheit dient im irdischen Bereich (und nicht etwa seiner Wahrheit dient), da tritt er aus dem Zeitstrom an das feste Land. Neue Wahrheiten und das Strömen neuen Zeitgeistes gehen ihn nichts an, solange er dient. *So lange steht die Zeit still!*

Nur wer sich abzuwenden wagt von der Wahrheit, um sich binden zu lassen von der geliebten Erde, kann die auswendig geschaute Wahrheit inwendig anziehen. Diese Verwandlung macht Wahrheit anwendbar und beständig. Die flüchtigen menschlichen Erkenntnisse werden so bestätigt und verewigt.

Hiermit ist das Fragezeichen, das wir den bloßen zeitläufigen Fortschritts-Geistern entgegengesetzt haben, erläutert. Die geistige Erkenntnis läuft nicht gradlinig weiter, obwohl sie eine zeiterschaffene Feldfrucht ist wie alles auf Erden Wachsende. Sie wird nur dem gewährt, der sie auch wieder aufzuopfern bereit ist!

Aus diesem zwiespältigen Charakter aller Erkenntnis ist die Abneigung der Raumdenker und Idealisten gegen ihn nun besser zu verstehen. Wir haben ja eingangs darauf hingewiesen, daß diese Raumdenker die Zeit unter den Raum herabdrücken. Begreiflich, daß sie das Denken dem gefräßigen Rachen der Zeit zu entreißen versuchen. Denn diese Abwehr entspringt der berechtigten Furcht vor einem einfältigen Zeitgeist, der das Opfer des Vergessens nicht bringen will, sondern mit den Zeiten weiterschwimmt.

Gegen den einfältigen Zeitgeist sind sie im Recht; denn den zwiespältigen Charakter der Erkenntnis kennt er so wenig wie sie. Beide wissen nichts von dem Kreislauf Leben–Erkenntnis–Liebe. Beide nehmen die Kehrseite aller Wahrheitserkenntnis, ihre Bedingung nicht wahr: das Vergessen!

Da will der Raumdenker gegenüber dem Modedenker wenigstens sogenannte bleibende Wahrheiten aufpflanzen, zeitlose, der Mode nicht unterworfen, um eine Würde des Geistes zu behaupten.

Gegen die Einwürfe der Raumdenker ist nur der zeitliche Denker gefeit, der eingeht in die Erde und den Leidensweg hinein in die Verräumlichung seiner Wahrheit auf sich nimmt. Er braucht die ewigen Ideale nicht, weil er den zeitgeschenkten Erkenntnissen durch seine Zuwendung zur Erde Dauer verleiht.

Dies ist das Wunder: gerade wenn wir fürchten zu vergessen, so bleibt doch alles aufbewahrt, was wir geschaut haben. Nur wird es verwandelt. *Kein Wort unserer Erkenntnis bleibt. Aber die Wahrheit hinter unseren Worten verwirklicht sich.*

Was tut es dann, daß 1929 die Aufgaben noch ebenso aussehen wie 1918, nur in gefrorenem statt in revolutionärem Boden? Es sieht nur so aus. Denn dort, wo wir uns überwinden, auch rückwärts zu leben, dort gibt es vermutlich weder 1929 noch 1918, sondern immer das Jahr Eins: *Die Zeitrechnung des Herzens kennt keinen Fortschritt oder Rückschritt.*

Denn allemal da, wo die Liebe die Fackel der Erkenntnis auch sinken läßt, weil die Zeit für das Dunkel und die Geduld gekommen ist – allemal da wird das Wort Fleisch.